

# Vorwort: Subjektives Schreiben in der Wissenschaft

*Tobias Schmohl*

*Selbstreflexion, Introspektion oder dokumentierte Selbstbeobachtungen* sind Gegenstand zahlreicher schreibdidaktischer Konzepte und Handlungsfelder. Neben dem autobiografischen Schreiben basieren vielfältige Schreibübungen auf dem produktiven Umgang mit der eigenen Subjektivität. Gerade auch für den Kontext wissenschaftlichen Schreibens sind entsprechende Formate etabliert – bspw. Schreibbiografien, Perspektivenwechsel, reflexive Schreibaufgaben oder Portfolio-Arbeit.

Steht diese Praxis der wissenschaftlichen Schreibberatung nicht im offenen Widerspruch zu einer wissenschaftlichen, d. h. kritisch-rationalen Grundhaltung, die im Anschluss an Popper (1959) heute für die meisten Forschungsfelder leitend ist? Subjektive Urteile, persönliche Eindrücke und Erlebnisinhalte werden demnach für eine logische, rationale, ideologiefreie Klärung eher als hinderlich beschrieben. Wissenschaftliche Fakten sollen möglichst wertneutral und ohne subjektive Färbung als potenziell widerlegbare Aussagen dargestellt werden. Subjektive Überzeugungen sind strikt von wissenschaftlichen Begründungen zu trennen. Formulierungen wie „Ich bin hier der Ansicht“ oder „Mein Beitrag zur Diskussion ist“ werden vor diesem Hintergrund tendenziell als „unwissenschaftlich“ empfunden und folglich in manchen Disziplinen geradezu „tabuisiert“ (vgl. bspw. Girgensohn 2008; Graefen 1997; Kretzenbacher 1995).

Die textrhetorischen Ausprägungen dieser Vermeidung von Subjektivität sind selbst Gegenstand wissenschaftlicher Analysen: Welche Implikationen sich für den stilistischen Ausdruck der Wissenschaftssprache ergeben, ist ein regelrechter „Dauerbrenner“ für schreib- und sprachwissenschaftliche Untersuchungen. Neben Steinhoffs (2007: 195) empirischer Studie zum Gebrauch des Personalpronomens *ich* in deutschsprachigen Wissenschaftstexten befasst sich bereits von Polenz (1981: 105) in einer linguistischen Analyse mit der „Deagentivierung“ in wissenschaftlichen Texten. In diesen Kontext fällt auch Beneš (1981: 195), der in einer empirischen Studie zu Verfasserreferenzen in wissenschaftlichen Lehrbüchern zu dem Schluss gelangt, die jeweiligen Autor\*innen seien zumindest sprachlich in solchen Texten generell wenig präsent und der wissenschaftliche Ausdruck mithin insgesamt „betont unpersönlich“. Weinrich (1989: 132f.) konstatiert auf derselben empirischen Datengrundlage gar pauschal die These eines generellen „Ich-Verbots“ der Wissenschaftssprache.

Nun ist ein strenger Dualismus von „subjektiven“ und „objektiven“ Formulierungen allerdings für viele Disziplinen aus wissenschaftstheoretischer Sicht problematisch: Denn wissenschaftliches Wissen wird in den überwiegenden Fällen von Personen erhoben, ausgewertet und interpretiert, wobei (je nach Art der zugrunde liegenden Daten) deren Sub-

ektivität (bspw. Vorannahmen, Erwartungen, kulturelle Prägungen etc.) die schriftliche Aufbereitung von Forschungsergebnissen im Sinne einer „tacit knowledge“ zumindest mitbeeinflussen (Polanyi 1966). Wissenschaftliches Handeln lässt sich dabei aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven heraus (etwa sozialwissenschaftlich, psychologisch, ethnologisch, kulturwissenschaftlich etc.) als ein eigenes wissenschaftliches Untersuchungsfeld betrachten (Glaserfeld 2001) – wobei untersuchter Gegenstand und forschende Person sich nicht klar voneinander trennen lassen:

*Research is an extension of researchers' lives. Although most [...] scientists have been trained to guard against subjectivity (self-driven perspectives) and to separate self from research activities, it is an impossible task. Scholarship is inextricably connected to self-personal interest, experience, and familiarity.* (Ngunjiri/Hernandez/Chang 2010: 2)

Forschende bringen als wissenschaftliche Akteur\*innen mithin insofern *auch* Subjektives in ihr Handlungsfeld ein, als ihr Tun (neben anderen Einflussfaktoren) von persönlichen Interessen, Erfahrungen, Denkstilen, Wahrnehmungsmustern und Beurteilungsmaßstäben mitbestimmt ist (Agar 1980: 48 f.; Davies 1999: 9; Garz 2012: 29). Würde es vor diesem Hintergrund nicht Sinn machen, wenn wissenschaftliche Autor\*innen sich im Anschluss an eine konstruktivistische Epistemologie (bspw. Glaserfeld 2001) zu ihrer eigenen Subjektivität offen bekennen und diese auch in ihren Texten explizieren? Welche Implikationen hätte eine solche Grundhaltung für den wissenschaftlichen Stil? Und welche für die akademische Schreibdidaktik?

Fragen wie diese gaben den Anlass für die vorliegende Publikation. Die beteiligten Autor\*innen adressieren das Subjektive im Kontext wissenschaftlichen Schreibens sowohl aus Forschungsperspektiven als auch aus der Perspektive einer theoretisch reflektierten akademischen Schreibberatung heraus. Dabei lassen sich drei Themenfelder einteilen:

### Themenfeld 1: Selbstreflexivität und wissenschaftliches Schreiben

So nimmt **Cristina Loesch** eine Analyse von 20 Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben vor, um zu erörtern, wie mit der Selbstreferenz in wissenschaftlichen Texten stilistisch umgegangen werden sollte. Ein ähnliches Ziel verfolgt auch **Ines Spieker** – sie zeigt an einem Fallbeispiel, wie Ichgebrauch, eine selbstreflexive Haltung und subjektive Bezüge im wissenschaftlichen Kontext schreibdidaktisch trainiert werden können. Mit textreflexiven Instrumenten (wie etwa Schreibprozesskommentaren und ihrem Potenzial für die Peer-Beratung sowie die wissenschaftliche Schreibdidaktik) befasst sich **Carmen Neis**.

## Themenfeld 2: Einfluss subjektiver Konzeptualisierungen auf die wissenschaftliche Textgestaltung

**Susanne Klug, Kristina Lakke und Michael Pandey** setzen im Rahmen einer qualitativen Studie am anderen Ende der Kommunikationsbeziehung an, die durch eine wissenschaftliche Arbeit eröffnet wird: Sie stellen die Frage, welchen Einfluss Adressatenkonzepte auf den textuellen Gestaltungsprozess einer wissenschaftlichen Arbeit haben. **Brigitte Römmel-Nossek, Erika Unterpertinger und Frano P. Rismondo** adressieren ebenfalls die subjektiven Konzeptualisierungen beim Schreiben. Sie fragen speziell nach dem Einfluss persönlicher Epistemologien von Forschenden auf den Erwerb akademischer Schreibkompetenzen und zeichnen anhand von Fokusgruppen-Interviews sowie theoretischen Argumenten eine erste Antwort vor.

## Themenfeld 3: Autoethnografie

Einen dritten thematischen Schwerpunkt bilden Beiträge, die sich mit dem Ansatz der *Autoethnografie* auseinandersetzen und dabei jeweils die Bedeutung dieser neuen Methode für die wissenschaftliche Praxis sowie die Schreibdidaktik herausarbeiten: **Tobias Schmohl** referiert zunächst die wissenschaftstheoretischen und methodologischen „Eckpunkte“ dieses Konzepts. Anschließend stellen **Stefanie Vochatzer und Sebastian Engelman** das Potenzial autoethnografischen Schreibens für die wissenschaftliche Praxis vor. **Patricia Mundelius und Felix Uhl** zeigen schließlich, wie autoethnografisches Schreiben am Beispiel der Textsorte „Projektbericht“ in einem Workshop umgesetzt werden kann. Eine autoethnografische Schreibwerkstatt wurde bereits erfolgreich an der Universität Zürich durchgeführt – das Fallbeispiel sowie erste Erfahrungen mit dem Konzept stellen **Antje Garrels-Nikisch und Claudia Canella** auf ungewöhnliche und intellektuell anregende Weise in Dialogform dar.

Den Abschluss bilden – wie immer – zwei Rezensionen, die dieses Mal von **Dennis Fassing** (zu „#SchreibenKannIch“ von Yannick Weiler) und **Katrin Girgensohn** (zu „Schafft euch Schreibräume“ von Judith Wolfsberger) beigesteuert wurden.

Insgesamt vermitteln die hier versammelten Aufsätze jeweils neue Perspektiven auf das Subjektive im wissenschaftlichen Schreiben. Sie tragen somit auf ihre je spezifische Weise zur (Weiter-)Entwicklung der Schreibdidaktik als einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin bei.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre!

Tobias Schmohl & das Team des JoSch

## Literatur

- Agar, Michael (1980): *The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography* (Studies in Anthropology). New York: Acad. Press.
- Beneš, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretische Fundierung und Deskription*. München: Fink. 185–212.
- Davies, Charlotte A. (1999): *Reflexive Ethnography. A Guide to Researching Selves and Others* (ASA Research Methods in Social Anthropology). London: Routledge.
- Garz, Detlef (2012): Zum Stand interpretativer Forschung in den Erziehungswissenschaften – Standorte und Perspektiven. In: Ackermann, Friedhelm (Hrsg.): *Qualitatives Forschen in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden: Springer. 27–45.
- Girgensohn, Katrin (2008): Schreiben als spreche man nicht selbst. Über die Schwierigkeiten von Studierenden, sich in Bezug zu ihren Schreibaufgaben zu setzen. In: Rothe, Matthias/Schröder, Hartmut (Hrsg.): *Stil, Stilbruch, Tabu. Stilerfahrung nach der Rhetorik. Eine Bilanz* (Semiotik der Kultur, Bd. 7). Berlin: Lit. 195–211.
- Glaserfeld, Ernst von (2001): Stellungnahme eines Konstruktivisten zur Wissenschaft. In: Hug, Theo (Hrsg.): *Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung* (Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?, Bd. 4). Baltmannsweiler: Schneider. 34–47.
- Graefen, Gabriele (1997): *Der wissenschaftliche Artikel. Textart und Textorganisation* (Arbeiten zur Sprachanalyse, Bd. 27). Zugl.: Dortmund, Univ., Diss., 1996. Frankfurt am Main: Lang.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1995): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hrsg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache* (Forschungsbericht/Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 10). Berlin: de Gruyter. 15–39.
- Ngunjiri, Faith W., Hernandez, Kathy-Ann C./Chang, Heewon (2010): Living autoethnography: connecting life and research. *Journal of Research Practice*, 6 (1). 1–17.
- Polanyi, Michael (1966): *The Tacit Dimension*. Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press.
- Polenz, Peter von (1981): Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretische Fundierung und Deskription*. München: Fink. 85–110.
- Popper, Karl (1959): *Logic of Scientific Discovery*. London: Hutchinson.
- Steinhoff, Torsten (2007): Zum „ich“-Gebrauch in Wissenschaftstexten. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 35 (1–2). 1–26.
- Weinrich, Harald (1989): Formen der Wissenschaftssprache. *Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. 119–158.